

# Kindgerechter Funktionalismus : Schulhäuser der Fünfzigerjahre in der Stadt Zürich

Autor(en): **Kurz, Daniel**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **97 (2010)**

Heft 12: **Nachgefragt = Revisité = Revisited**

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-144865>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Primarschulhaus Chriesiweg in Zürich-Altstetten von Cramer Jaray Paillard (1957). – Bilder: Baugeschichtliches Archiv Zürich

# Kindgerechter Funktionalismus

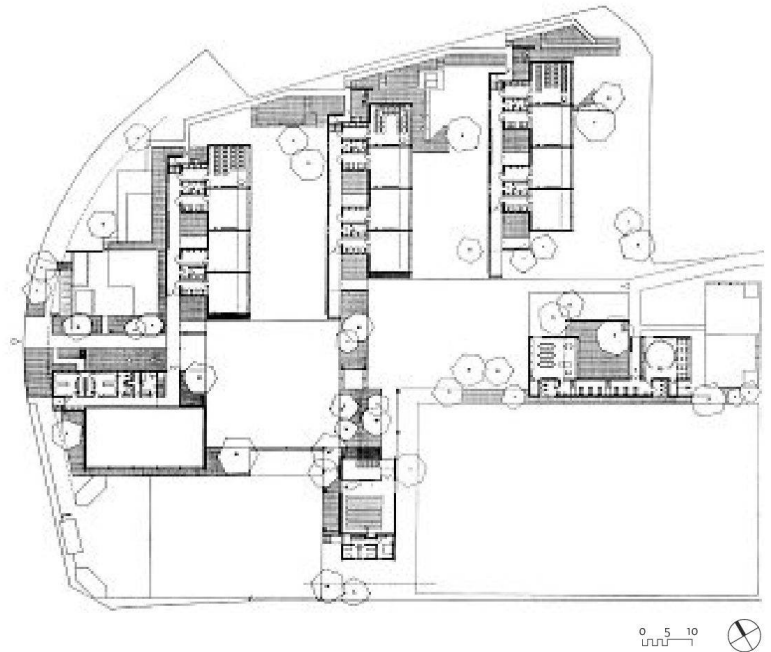
## Schulhäuser der Fünfzigerjahre in der Stadt Zürich

**Daniel Kurz** Ob als kleinmassstäbliche Pavillonschule oder als campusartige Schulgemeinschaft – die Schulhäuser der Fünfzigerjahre vereinen beispielhaft architektonische Postulate ihrer Zeit. Ihre ausgeklügelten räumlichen Systeme geraten jedoch im Rahmen laufender Erneuerungen unter einen starken Forderungsdruck.

Von der Quartierstrasse aus sieht man vom Primarschulhaus Chriesiweg in Zürich-Altstetten zunächst wenig: Erst auf den zweiten Blick nimmt der Passant hinter einem hohen Ballfangzaun und einem asphaltierten Spielplatz die niedrigen Schulpavillons wahr, die mit silbern glänzenden, sich kreuzenden Aluminiumdächern, roten Backsteinfassaden und kräftigen weissen Fensterkreuzen aus der Gartenlage herausleuchten: Das 1957 von Cramer, Jaray und Paillard erbaute Primarschulhaus, eine Ikone der Fünfzigerjahre, ist städtebaulich kaum präsent. Seine eigentliche Qualität wird erst beim Nähertreten sichtbar: präzise gegliederte und materialisierte, intime Pavillons mit exzellenter Lichtführung und mit separaten Gruppenräumen als Erweiterung der Klassenzimmer, was damals eine fundamentale Innovation darstellte.

### Zweiseitige Belichtung

Die Bescheidenheit des äusseren Auftritts war in den Fünfzigerjahren Programm. Der Architekt Claude Paillard erstrebte «eine dem Kinde entsprechende massstäbliche Gestaltung: Das Haus soll die Kinder nicht bedrücken und nicht erdrücken, es soll sie ansprechen.»<sup>1</sup> Mit dieser Sichtweise ordnete er sich in die Tradition der klassischen Moderne ein, wie sie in Zürich erstmals 1932 mit der Ausstellung «Das Kind und sein Schul-



haus»<sup>2</sup> formuliert worden war. Damals schon postulierten Werner M. Moser und seine Mitkuratoren Schulhäuser als funktional definierte und am Kind orientierte Zweckbauten. Als eigentlichen Glaubenssatz forderten sie quadratische, frei möblierbare Klassenzimmer mit zweiseitig einfallendem Tageslicht.<sup>3</sup>

Der funktionalistische Kanon prägte den Schulbau der Nachkriegszeit. Die Stadtplaner reservierten in den neu entstehenden Wohnquartieren grosse Areale abseits des Verkehrs für die künftigen Schulen. Man differenzierte die Schulhäuser vermehrt nach dem Alter der Kinder: kleine, dezentral gelegene Pavillonschulen und kurze Schulwege für die Kleinen, grössere Schulen mit zusätzlichen Spezialräumen und Sportanlagen für die Mittel- und die Oberstufe. Die Forderung nach zweiseitigem Tageslicht in den Klassenzimmern bestimmte in hohem Masse die Architektur der Gebäude und vor allem ihre Erschliessungsstruktur: Kleinräumige Treppenhallen, die Paare oder kleine Gruppen von Klassenzimmern erschliessen, verdrängten die langen Korridore von einst.

In seiner wegweisenden Publikation «Das neue Schulhaus» von 1950/1957 und in der gleichnamigen Ausstellung 1953 in Zürich<sup>4</sup> postulierte Alfred Roth anhand von britischen und amerikanischen Beispielen auch neue Ideen wie Gruppenräume, zentrale Ver-

anstaltungssäle, Freizeitbetreuung der Schüler und Mittagstische – doch damit war er seiner Zeit in der Schweiz voraus. Programmpunkte wie Freizeitbetreuung der Schüler, Mittagstisch oder Veranstaltungssäle – in Grossbritannien selbstverständlich – waren in der Schweiz noch kaum bekannt; selbst Räume für den Gruppenunterricht blieben noch jahrzehntelang ein unerfülltes Postulat.

Die Ausstellung «Das neue Schulhaus» war indessen Anlass, im Wettbewerb für das Schulhaus Chriesiweg 1953 neue, innovative Ideen ausdrücklich zu fördern.<sup>5</sup> Das Siegerprojekt von Cramer Jaray Paillard besteht aus drei Schulpavillons und drei freistehenden Gebäuden für Turnhalle, Spezialräume und Kindergarten, die sich in den sanft geneigten Hang einfügen. Je vier Klassenzimmer sind zu einer Zeile zusammengefasst und mit einem offenen Laubengang erschlossen. Zwischen dem Gang und den Klassenzimmern finden sich abwechselnd intime Gartenhöfe und Vorräume, die als Bastel- oder Gruppenräume den Unterrichtsraum erweitern. Die quadratischen Klassenzimmer sind durch Raumhöhe und Lichtführung weiter zoniert: An die südöstliche Fensterfront schliesst eine niedrige, holzgetäfelte Decke an; darüber liegt ein schmaleres Fensterband. Auch von Norden her dringt über den Gruppenraum Licht ins Zimmer. Die Architektur der Pavillons orien-

<sup>1</sup> Claude Paillard, «Primarschulhaus Chriesiweg in Zürich-Altstetten», in: Werk 5/1958, S. 162.

<sup>2</sup> Das Kind und sein Schulhaus, Ausstellung im Kunstgewerbemuseum Zürich, 1932.

<sup>3</sup> Karin Dangel, Daniel Kurz, «100 Jahre Reformdiskussion», in: Schulhausbau. Der Stand der Dinge / School Buildings. The State of Affairs, Basel 2004, S. 68–85.

<sup>4</sup> Alfred Roth, Das neue Schulhaus / The New School / La Nouvelle Ecole, Zürich 1950, revidierte Neuausgabe Zürich 1957. Kunstgewerbemuseum Zürich, Das neue Schulhaus, Ausstellungskatalog, Zürich 1953.

<sup>5</sup> Alfred Roth, «Zwölf Architekten entwerfen für die Stadt Zürich ein neues Primarschulhaus», in: Werk 2/1955, S. 77–85.





Oberstufen-Schulhaus Letzi in Zürich-Albisrieden von Ernst Gisel (1957).  
Bilder: Baugeschichtliches Archiv Zürich

<sup>6</sup> Claude Paillard, «Primarschulhaus Chriesiweg in Zürich-Altstetten», in: Werk 5/1958, S.162.

<sup>7</sup> Alfred Roth, «Zwölf Architekten entwerfen für die Stadt Zürich ein neues Primarschulhaus», in: Werk 2/1955, S.77–85.

<sup>8</sup> Alfred Roth, «Anmerkungen zu zwei neuen Zürcher Schulhäusern», in: Werk 3/1963, S.149–150. «Sekundarschulhaus Letzi in Zürich-Albisrieden», in: Werk 3/1963, S.151–157.

tiert sich direkt an dem berühmten Vorbild von Arne Jacobsens Munkegård-Schule.

Neuartig war am Chriesiweg auch die Materialisierung: Sichtbackstein, weiss gestrichener Sichtbeton, helles Holz und dunkle Linolböden: robuste «Naturmaterialien», welche die Architekten möglichst unverkleidet zeigen wollten. Sie hofften, wie Claude Paillard schrieb, ihre eigene Freude am Material «auch im einfach denkenden und empfindenden Kinde zu wecken: das Gefühl zu wecken für Material und Dimensionen.»<sup>6</sup>

#### Niveausprünge und Durchblicke

Schon im Bericht über den Wettbewerb zum Chriesiweg hatte Alfred Roth darauf hingewiesen, dass «die Entwicklung heute – weitgehend angeregt durch die englischen Realisationen – nicht nach der Auflockerung im Sinne der Erdgeschosschule, sondern nach grösserer Konzentrierung der Baumassen tendiert.» Dies weniger aus Kostengründen, als «in dem pädagogisch-psychologischen Bestreben, dem Schulhaus eine räumliche Mitte, ein Gemeinsames, Verbindendes, zu geben».<sup>7</sup> Diese Forderung erfüllte das Schulhaus Letzi von Ernst Gisel in Albisrieden, das wie das Schulhaus Chriesiweg 1957 fertiggestellt wurde.<sup>8</sup>

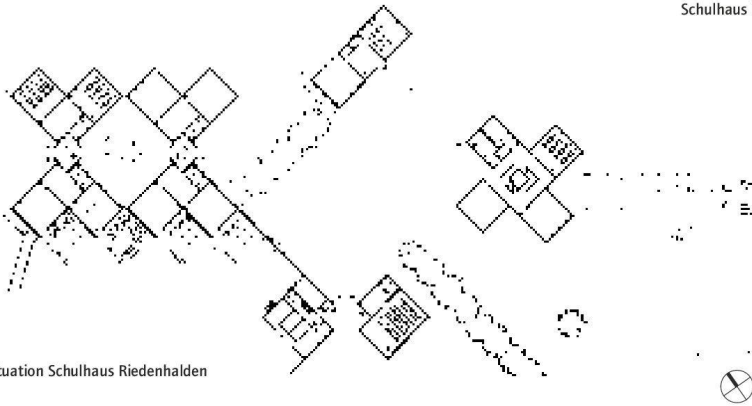
Als Oberstufen-Schulhaus war es schon vom Programm her um ein Mehrfaches grösser und kompakter

als die Anlage am Chriesiweg. Eben diese Differenz machte Ernst Gisel zum Thema seines Entwurfs: Er gruppierte seine Schule rund um einen zentralen Pausenplatz, den das freistehende Singsaalgebäude beherrscht. So bildete sich ein städtischer Raum von starker Ausdruckskraft. Die doppelseitige Belichtung der Klassenzimmer, die paarweise mit einer Treppe und einem Vorraum erschlossen sind, ermöglichte die freie Disposition. Die konsequente Materialisierung in dunklem Sichtbackstein und Sichtbeton prägt das Innere wie das Äussere der Schule. Sie verleiht ihr eine gewisse Schwere und eine starke volumetrische Präsenz. In Abgrenzung von früheren Schulen gibt es im Schulhaus Letzi nicht nur hohe und helle Räume, sondern auch dunkle und niedrige Zonen. Subtile Niveausprünge und Durchblicke tragen viel zum Reiz der Anlage bei.

Bildet im Schulhaus Letzi der Pausenplatz die gemeinsame Mitte der Anlage, so ist es beim 1959 erbauten Schulhaus Riedenhalde von Roland Gross in Zürich-Affoltern ein zentraler Baukörper, der turmartig die gesamte Schulanlage überragt. Es ist das Sekundarschulhaus, dessen Klassenzimmer sich auf vier Seiten flügelartig um eine zentrale, zenital belichtete Treppenhalle anordnen. Die Klassen der Primarschule dagegen sind in eingeschossigen Pavillons untergebracht, und



Schulhaus Riedenhalde in Zürich-Affoltern von Roland Gross (1959). – Bild: Luftbild Schweiz



Situation Schulhaus Riedenhalde

auch die im Hang halb versenkte Turnhalle wirkt niedrig. Ein durchgehendes Flächenraster bindet die verschiedenen Baukörper und Geländeneiveaus zusammen. Wie im Schulhaus Letzi dominiert auch hier im Inneren wie im Äusseren ein – allerdings grösserer – Sichtbackstein im Kontrast zu den weissen Fenstern und Betonflächen. Dieses frühe Werk des damals erst gerade 21 Jahre alten Roland Gross, der später als Schulhausbau-Experte bekannt wurde, erfüllte alle theoretischen Forderungen an ein zeitgemässes Schulhaus.<sup>9</sup>

Die Campus-Idee erfuhr in der Zürcher Kantonsschule Freudenberg von Jacques Schader (1954–1960) schliesslich eine überragende Steigerung: Ihre weissen, scheinbar schwebenden Kuben umschliessen einen zentralen Platz, zu dem eine imposante Freitreppe emporführt. Weite, lichterfüllte Hallen und Galerien sind den Klassenzimmern vorgelagert. Der Campus wurde hier in der klaren, geometrischen Formensprache einer modernen Klassik als strahlende Akropolis der Bildung interpretiert.

#### Die Fünfzigerjahre heute

Die Schulhäuser der Fünfzigerjahre sind zwar meistens robust und langlebig materialisiert, doch nach fünfzig oder sechzig Betriebsjahren stehen überall umfassende Erneuerungen an. Ein reines Instandsetzen ist dabei

meist unmöglich, denn die technischen Vorgaben sind in fast allen Bereichen verschärft worden: Allein schon Brandschutztüren und neue Brüstungshöhen, Erdbebenertüchtigung und Behindertengängigkeit erfordern sehr tiefe Eingriffe. Ausserdem soll die Beleuchtung verstärkt und der Energieverbrauch gesenkt werden.

Auch im Schulbetrieb hat sich seit den Fünfzigerjahren «fast alles» verändert, wie ein Zürcher Schulleiter seufzend feststellt. Die Klassen sind zwar kleiner geworden; statt 30 bis 36 Schülerinnen und Schülern umfassen sie bloss noch rund 20 bis 25 Kinder. Doch diese verbringen wesentlich mehr Zeit in der Schule als früher: Blockzeiten und ausserschulische Betreuungsangebote führen zu einem Ganztagesbetrieb. Aber auch im Klassenzimmer hat sich vieles verändert. Frontalunterricht ist nicht mehr die Regel; individualisierte Unterrichtsformen, unterschiedliche Lerngeschwindigkeiten und die Arbeit in Gruppen brachten Bewegung in die Schule. Als Folge von Team-Teaching und integrativer Förderung arbeitet oft mehr als eine Lehrperson gleichzeitig in der Klasse. Die einstige «Schulstube» wird damit zu einer Art offener Werkstatt; idealerweise müsste sich diese je nach Bedarf vergrössern oder unterteilen lassen. Die traditionellen Klasseneinheiten dagegen werden von Lehrerinnen und Lehrern generell als beengend empfunden; gerade die ausgeklügelten Er-

<sup>9</sup> Roland Gross, «Pädagogischer Schulbau», in: Werk 3/1963, S. 209–217





Zürcher Kantonsschule Freudenberg von Jacques Schader (1954–1960). – Bild: Baugeschichtl. Archiv Zürich

schliessungssysteme der Fünfzigerjahre bieten wenig Flexibilität. Beliebter sind die alten Schulpaläste des 19. Jahrhunderts mit ihren riesigen Schulzimmern und einfachen Tragkonstruktionen, die sich leichter an veränderte Bedürfnisse anpassen lassen als die funktionalistisch determinierten Schulen der Moderne.

Aus der Sicht der Schule sollten Instandsetzungen mehr als nur technische Erneuerungen bieten: Neben zusätzlichen Gruppenräumen wünscht man sich eine Mediathek, einen polyvalenten Saal, ein Schulleitungsbüro sowie einen vergrösserten Teambereich für das stark gewachsene Lehrerteam. Die Politik fordert Betreuungspätze für die Hälfte der Schülerinnen und Schüler und Mehrfachturnhallen für den Vereinssport. Wie die Schule als Institution sind auch die Schulhäuser der Fünfzigerjahre unter einen Forderungsdruck geraten, dem sie kaum standhalten können.

Die meisten Schulhauserneuerungen erfüllen aber nur einen Teil der vorhandenen Wünsche mit pragmatischen Mitteln: Schulleitungsbüros oder Behindertenaufzüge kommen in ehemaligen WC-Räumen unter, der Hort in der Abwartwohnung, die Mediathek im Untergeschoss. Gruppenräume lassen sich zuweilen durch Abtrennen einer Nische oder durch eine fest montierte Möblierung in Erschliessungsräumen gewinnen. Wo auch das nicht geht, können Verbindungstüren zwischen den Klassenzimmern die Flexibilität der Nutzung

verbessern. Oft sind, wie im Schulhaus Chriesiweg, permanente Raumbedürfnisse nur durch Provisorien wie den Züri-Modular-Pavillon gedeckt. Eigentliche Erweiterungsbauten werden in Zürich meist nicht für eine einzelne Schule, sondern mit Blick auf ein ganzes Quartier geplant: So erhielt in Schwamendingen das Schulhaus Luchswiesen einen zusätzlichen Klassentrakt, eine Bibliothek und einen neuen Hort, während in der benachbarten Schule Hirzenbach Kindergarten, Spezialräume und eine Dreifachturnhalle entstanden. Die Erweiterungen entlasten den schutzwürdigen Altbau vom Druck veränderter Nutzungen.

Bleibt die Frage nach der energetischen Sanierung: Instandsetzungen nach Minergie-Standard sind in vielen Fällen aus denkmalpflegerischen Rücksichten nicht möglich. In der Stadt Zürich hat sich auch in dieser Frage ein Portfoliodenken durchgesetzt: Statt an jedem Einzelobjekt eine durchschnittliche Zufriedenheit anzustreben, wird über mehrere gleichzeitig laufende Instandsetzungsprojekte hinweg versucht, die gesetzten Energieziele zu erreichen. Wirksame Massnahmen an einer Schule sollen dabei andere, sensiblere Häuser entlasten.

**Daniel Kurz** ist Architekturhistoriker, als Autor publizierte er zuletzt «Die Disziplinierung der Stadt – Moderner Städtebau in Zürich 1900 bis 1940». Im Amt für Hochbauten der Stadt Zürich betreut er Publikationen und Ausstellungen.



Schulhaus Hirzenbach in Zürich-Schwamendingen von Adolf Wasserfallen (1955–1965), 2006 von Boltshauser Architekten mit Kindergarten, Hort und Turnhalle erweitert. – Bild: Beat Bühler

**résumé** **Un fonctionnalisme adapté aux enfants**

Ecoles des années cinquante dans la ville de Zurich L'exposition zurichoise «L'enfant et son école» postulait en 1932 déjà que les bâtiments scolaires devaient être adaptés aux besoins de l'enfant. Furent alors définies de façon dogmatique des salles de classes carrées pouvant être librement meublées et recevant la lumière naturelle de deux côtés. Cette exigence détermina de manière importante l'architecture des bâtiments et surtout leur structure d'accès. Environ vingt ans plus tard, Alfred Roth exerça une influence novatrice par sa publication «La nouvelle école», parue en plusieurs éditions entre 1950 et 1957, et par une exposition du même nom à Zurich. S'inspirant d'exemples anglais et américains, il formula des idées nouvelles comme la salle de travail de groupe, un espace central pour des manifestations, la prise en charge des écoliers pendant leurs loisirs et l'accueil pour le repas de midi. Entre-temps, après cinquante ou soixante ans de fonctionnement, un renouvellement complet des bâtiments scolaires des années cinquante est à l'ordre du jour. Les enseignantes et les enseignants ressentent en général les unités de classes traditionnelles comme restreintes; le système d'accès des années cinquante, qui justement avait été très étudié, offre peu de flexibilité. Les bâtiments scolaires d'alors sont soumis, comme l'école en tant qu'institution, à une pression d'exigences à laquelle ils peuvent à peine résister.

**summary** **Child-friendly Functionalism**

School buildings from the 1950s in the City of Zurich Back in 1932 the Zurich exhibition "Das Kind und sein Schulhaus" (The Child and the School Building) postulated school buildings as structures defined by their function and oriented towards the needs of children, the doctrine was defined in terms of square classrooms that could be furnished freely and that received daylight from two sides. The requirement for daylight from two sides in the classrooms determined the architecture of the buildings to a considerable extent, influencing above all their circulation structure. Around twenty years later in his pioneering publication "Das neue Schulhaus" (The New School) from 1950/1957 and in the eponymous exhibition in Zurich Alfred Roth used British and American examples to formulate new ideas such as group rooms, central events halls, supervision of the pupils during their free time and lunch tables. By now, after fifty or sixty years in service, the school buildings from the 1950s are in need of complete refurbishment. Today the traditional classroom units are regarded by teachers as restrictive; the well worked-out circulation systems from the 1950s offer little flexibility. Like the school as an institution, the school buildings of the 1950s have also come under pressure from demands that they are scarcely able to withstand. ■